

24. Sonntag i Jk., Mt 18, 21-35

Einleitung:

Petrus fragt Jesus im heutigen Evangelium: „Herr wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Bis zu siebenmal?“

Bis zu siebenmal würde bedeuten: Ich bin bereit, über das von der Liebespflicht mit Sicherheit geforderte eine Mal auch weiter zu vergeben... selbst, wenn sich die Verfehlung regelmäßig wiederholt. Siebenmal ist also schon eine Höchstleistung!

Aber Jesus antwortet dem Petrus: „Nicht bis zu siebenmal, sage ich dir, sondern bis zu siebenundsiebzigmal sollst Du verzeihen!“ Jesu Antwort, ist zwar eine orientalische Redeform (vgl. auch Gen 4,24). Aber gemeint ist: immer sollst Du vergeben! Ohne Einschränkung muss Du Deinem Bruder und Deiner Schwester verzeihen! ---

Das umzusetzen, dürfte auch den Versöhnlichsten unter uns nicht leichtfallen, - obwohl wir die Wahrheit in Jesu Antwort sehr wohl empfinden: Nämlich, dass die Welt menschlicher wäre, wenn wir stets verzeihen könnten.

Weil wir möchten, dass Gott uns unser Versagen immer verzeiht, erbitten wir tatsächlich im Kyrieruf, zu Beginn einer jeder hl. Messe ein viel größeres Maß an Vergebung für uns als wir an Verzeihung und Barmherzigkeit für Andere aufzubringen imstande sind. So geht es mir jedenfalls. Von wegen: „und vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“! -

Lasst uns umso notwendiger Gott um sein Erbarmen anrufen:

Kyrie eleison....

Predigt:

Liebe Gemeinde! Auf die Frage des Petrus, wie oft man seinem Glaubensbruder und seiner Glaubensschwester vergeben müsse, antwortet Jesus: „Immer musst Du Deinen Glaubensgeschwistern vergeben und verzeihen!“ Denn die Zahl „siebenundsiebzig-mal“ steht für eine gänzlich unbegrenzte Verzeihungsbereitschaft. Jesus begründet das damit, dass wir von Gott ja auch Vergebung für alles Unrecht erbitten, das wir begehen. Er ermutigt uns sogar dazu, Vergebung von Gott zu erbitten und zu erhoffen! – Folgen wir Jesu Gleichnissen vom verlorenen Sohn, vom verlorenen Schaf, vom guten Hirten ... und seinem heutigen Gleichnis, dann geht unserem Handeln immer schon Gottes überreich geschenkte Barmherzigkeit an uns voraus.

Auch in der Bergpredigt äußert sich Jesus klar zu der Frage des Verzeihens. (Mt 5, 22-24): Dort sagt er: „Schon, wer auf seinen Bruder oder seine Schwester zornig ist, den erwartet das Gericht. Wer aber seinen Bruder oder seine Schwester beschimpft und sagt: ‚Du Idiot‘, der soll verurteilt werden. Und wer seinen Bruder oder seine Schwester gar verflucht und sagt, ‚scher Dich zum Teufel!‘, der gehört selbst ins Feuer der Hölle. - Wenn Du beim Gottesdienst Deine Opfergabe darbringen willst und Dir fällt plötzlich ein, dass jemand dir etwas vorzuwerfen hat, dann lass Dein Opfer liegen, geh zuerst hin und söhne Dich aus. Erst danach bring Gott Dein Opfer dar.“ Unter den Zuhörern Jesu waren Galiläer, die daran dachten, dass

sie mindestens drei anstrengende Tages-Fußmärsche auf steinigen und staubigen Straßen gehen mussten, um ihre Gabe im Jerusalemer Tempel darzubringen. Wenn Versöhnung die Voraussetzung für die Gottesdienstteilnahme ist, dann hätten manche demnach drei Tage zurücklaufen müssen, um Versöhnung schaffen zu können, bevor sie mit ihren Gaben wiederkommen. Betrifft das uns hier in Mariä Himmelfahrt genauso? Wenn einem von uns hier beim Beten einfällt, dass er sich noch mit jemandem versöhnen soll, muss er dann die Kirche verlassen?

Würden wir Jesus Christus wortwörtlich folgen, würde sich vermutlich jetzt die Kirche langsam leeren. Wer hätte sich vor dem Gottesdienst nicht noch mit jemandem zu versöhnen? Dabei lässt das Evangelium offen, wer der Schuldige an dem vorausgegangenen Streit gewesen ist.

Jesus hat den Jüngern beim Abendmahl zuerst die Füße gewaschen und sie vor dem Mahl mit sich und dem Vater versöhnt. Gott hat also längst die Initiative zur Vergebung ergriffen.

Analoges gilt für den christlichen Gottesdienst. Die frühen Gemeinden stellten den Ruf nach Gottes Verzeihungsbereitschaft, („Herr erbarme Dich“) an den Anfang einer jeden Eucharistiefeier. Und das Vaterunser fand schon sehr früh seinen Ort vor dem Empfang der Eucharistie. Die Gläubigen bekannten also mit der Bitte „Vergib uns unsere

Schuld, denn auch wir vergeben allen, die uns Unrecht getan haben“, dass sie nicht unversöhnt zum Tisch des Herrn gehen dürfen: Sie (und damit auch Wir) haben vor der Mahlfeier zu vergeben. Gottes Vergebung ist unserem Vergeben längst vorausgegangen.

Das Gleichnis Jesus offenbart den Vater als einen, der wie der König einem verzweifelten Schuldner alle Schuld erlässt. Es ist die ungeheure Summe, die dem Wert von 100 Millionen Arbeitstagen entsprach. Man könnte also an eine sinnlose Verschwendung Gottes denken, wenn er dem Knecht diese Summe schenkt. Aber Jesus will zum Ausdruck bringen: so ist Gott: seine Barmherzigkeit ist viel größer als alles, was der Mensch aus eigener Kraft dazu beisteuern könnte.

Umso schärfer wirkt der Gegensatz, als der Diener unmittelbar nach dem Schuldenerlass seinen Mitdiener ins Gefängnis werfen lässt. Der könnte seine Schulden realistisch in dreieinhalb Monaten abarbeiten. Aber der erste, dem soeben so viele Gnaden geschenkt worden sind, verhält sich selbst gnadenlos, gefühllos, schonungslos, herzlos, erbarmungslos seinem Kameraden gegenüber.

Es ist für mich erstaunlich, wie es Jesus immer wieder gelingt, mit seinen erfundenen Gleichnissen und durch literarisches Übertreiben, mir zu sagen, was ich tun muss, wie ich leben müsste, wenn ich Gottes Handeln an mir - zu meinem eigenen Handlungsmaßstab machen würde.

Ich habe Situationen erlebt, in denen jemand mich verleumdet hat, dass mir einmal ein großes Lebensglück geraubt worden ist und dass mir ein anderes großes Unrecht angetan worden ist. Dann fiel es mir unendlich schwer, zu verzeihen. Ich ließ viel Zeit verstreichen, ehe meine Vergebungsbereitschaft wuchs. - Was mir in solchen Situationen geholfen hat, war, dass ich hautnah erlebt hatte, wie aus einer Erzfeindschaft, innerhalb einer Generation, die deutsch/französische Freundschaft gewachsen war. 2 europäische Persönlichkeiten, Adenauer und Charles de Gaulle lernten sich kennen, schätzen und vertrauen. Dabei standen die Bedingungen dafür schlecht. Frankreich und Deutschland galten als Erbfeinde, die sich seit Jahrhunderten belauerten und wechselseitig mit Krieg überzogen hatten. Die Schrecken des 1. und 2. Weltkrieges lagen nur wenige Jahre zurück, in der Frankreich die Besatzung mit unzähligen Toten und Zerstörungen erlebt hatte und Deutschland die totale Niederlage. Die Ressentiments auf beiden Seiten saßen tief und besonders die Schuld der Deutschen. Nun (1962) stand der französische Präsident auf dem Balkon des Bonner Rathauses und rief auf Deutsch der Menge zu: „Es lebe Deutschland. Es lebe Bonn. Es lebe die deutsch -französische Freundschaft“. Es war wie eine Lossprechung. Adenauer und de Gaulle leiteten die innere Versöhnung zweier zentraleuropäischer Völker ein. Das deutsch-französische Jugendwerk, Schüler- und Studentenaustauschprogramme halfen ebenso wie der Tourismus, so dass

weder Deutsche noch Franzosen sich nicht mehr vorstellen können, jemals wieder aufeinander zu schießen. Bekannt ist das Bild, auf dem Helmut Kohl und Francois Mitterand gemeinsam auf dem Soldatenfriedhof in Verdun stehen

und sich an den Händen halten. Die deutsch-französische Freundschaft ist ein gutes Beispiel für die heilsame Kraft der Vergebung. (Maximilian Röll, Kraft und Aufgabe der Versöhnung, S. 189f)